

Muss Arbeit glücklich machen?

Immer wieder lesen wir Geschichten von Menschen, die ihr Hobby zum Beruf gemacht haben, die endlich ihre „Berufung“ gefunden haben und die voller Leidenschaft arbeiten. Die Ratgeberliteratur und die Gilde der Berater und Coaches postuliert, dass der Weg vom Beruf zur Berufung für jeden möglich ist, wenn er sich dann nur genügend anstrengt.

Der Bildungshype der letzten 10 Jahre trägt zusätzlich dazu bei, dass Wunsch und Realität im Berufsleben vermehrt auseinanderklaffen. Viele Menschen sind sehr gut ausgebildet, lernen ständig dazu. Natürlich wollen sie das Gelernte anwenden und auf ihrem Kompetenzniveau tätig sein. Das ist aber oft nur bedingt möglich. Viele Jobs beinhalten relativ viel Routinearbeit, in vielen Unternehmen oder Organisationen können Mitarbeitende nur bedingt mitgestalten und ihre Kreativität begrenzt einbringen. Die Rahmenbedingungen sind oft recht eng, die Aufgabengebiete festgelegt, die Abläufe definiert. Die Vorgesetzten auch nur Menschen. Da bleibt wenig Spielraum.

Unsere Grosseltern hatten noch keine überspitzten Ansprüche an ihre Jobs. Oft wurden sie sozusagen in eine Branche hineingeboren. Hatte der Vater eine Schreinerei, wurde der Sohn sein Nachfolger. Waren die Eltern Arbeiter, gingen die Kinder in die gleiche Fabrik. War man in der Familie Anwalt, setzten die Söhne diese Tradition fort. Viele waren froh, wenn abends etwas Warmes auf dem Tisch stand oder wenn man im Dorf als Handwerker, Pfarrer oder Arzt Ansehen genoss. Der heutigen Generationen die in einer vermeintlichen Multioptionsgesellschaft aufwächst, wird vermittelt: Wer sich genügend anstrengt, kann seine Träume verwirklichen. Menschen die offen dazu stehen, nur für zu arbeiten sind in vielen Kreisen suspekt.

Schweizerinnen und Schweizer sind mehrheitlich mit ihrem Job zufrieden

Umfragen zeigen, dass die Schweizerinnen und Schweizer mehrheitlich mit Ihrer Arbeit voll oder ziemlich zufrieden sind. Sind sie einfach pragmatisch? Haben sie resigniert? Vielleicht sind sie sich auch einfach bewusst, dass die Arbeitswelt kein Selbstverwirklichungsparadies ist und dass die Arbeit in erster Linie einmal zum Lebenserwerb dient. Und arrangieren sich mit gewissen Dingen. Ältere Menschen sind in der Regel zufriedener sind mit ihrem Job. Jüngere suchen noch nach dem Optimum. Sie sollen sich ja auch nicht mit dem Erstbesten zufrieden geben. Sie müssen erst herausfinden, was alles möglich ist und wo sie hingehören.

Wenn nur noch gejammert wird

Das Jammern über den Job gehört fast schon zu unseren Lieblingsthemen, so etwa wie das Klönen über das Wetter. Wenn das Jammern überhandnimmt, wenn die Unzufriedenheit sich steigert, sollte dann gehandelt werden. Und zwar indem man sich ein paar Frage stellt:

Was genau passt mir nicht?

Eine gründliche Analyse ist hier angesagt. Stimmt der Arbeitsinhalt nicht? Ist das Klima schlecht? Gibt es Konflikte mit Kollegen, mit meiner Chefin?

Was kann ich ändern?

Jeder hat einen gewissen Handlungsspielraum. Es gibt Dinge, die lassen sich ändern, andere nicht.

Es lohnt sich, diese Handlungsspielräume auszuloten und da wo es möglich ist eine eine Veränderung anzustossen. Zum Beispiel im Gespräch mit dem Vorgesetzten, bei der eigenen Arbeitsorganisation, oder bei der Arbeitseinstellung.

Falls kein oder kaum Handlungsspielraum besteht und die Situation nachhaltig unzufrieden oder sogar krankt macht sollte über einen Stellenwechsel nachgedacht werden. Ein Wechsel sollte nicht im Affekt sondern bewusst und sorgfältig angegangen werden. Nur so besteht die Chance, dass die zukünftige Situation besser wird.

Weil ein Job nicht glücklich machen muss, aber doch zufrieden.

März 2017, Regula Hunziker, perspectiv GmbH